

Gemeinschaften; „auch die Wege, die im Sinne ihrer Theologie zur Überwindung der Spaltungen in der Christenheit führen sollen, leiten sich von daher ab“ (331). Das römisch-katholische Verständnis der Einheit der Kirche und des Ökumenismus zeichnet *Werner Löser* SJ nach (331-345). Gemäß dem Anspruch, „die einzige Kirche Jesu Christi zu sein“, können andere christliche Gemeinschaften unter zwei Bedingungen Kirchen sein (oder werden): „kraft ihrer Hinordnung auf die römisch-katholische Kirche und aufgrund der in ihnen lebendigen Elemente sakramentaler Kirchlichkeit“ (338).

Wie unter solchen Prämissen und Kriterien sich die Beziehungen der römisch-katholischen Kirche zu den orthodoxen und reformatorischen Kirchen entwickeln lassen, welchen Charakter sie haben, wo Annäherung möglich ist und Grenzen zu erkennen sind, registrieren die Beiträge von *Hans-Joachim Schulz* (orthodoxe Kirchen, 346-383), *Aloys Klein* (reformatorische Kirchen, 384-414) und *Basil Meeking* (Ökumenischer Rat der Kirchen, 415-433). Über die „Begegnung mit außerchristlichen Kulturen und Religionen“ informiert *Georg Evers* (434-455).

Im II. Hauptteil markiert *David A. Seeber* „Entwicklungen im Gegenwarts-katholizismus“ (115-137). Er findet sie „widersprüchlich, auf jeden Fall uneinheitlich, mit viel Gegenläufigem inmitten von Aufbrüchen“ (115). Es folgen acht Beiträge, in denen über Geschichte, Strukturen und Bestand, Situation und Probleme der römisch-katholischen Kirche in den verschiedenen Regionen der Welt berichtet wird (138-327) – ein informativer Überblick; eine beiliegende Weltkarte zeigt die „Verbreitung der Katholiken 1981/82 über die Erde“.

Diese Darstellung der römisch-katholischen Kirche, die in der Explikation

des römisch-katholischen Selbstverständnisses als authentisch anzusehen ist, sollte jeder zur Kenntnis nehmen und beachten, der in den ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen engagiert ist. Auch wenn der Band *Lehre und Leben* dieser Kirche nicht umfassend zur Sprache bringen kann, so vermittelt er doch deutlich genug deren Profil und Eigentümlichkeit. Zudem: außer nützlichen Informationen über „Erscheinungsweisen und Lebensäußerungen“ kann der Leser hier die Einsicht über Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs mit der römisch-katholischen Kirche gewinnen. So dient der Band der notwendigen ökumenischen Kommunikation. Dabei verhilft er zu der Erkenntnis: der Prozeß des Verstehens und der Verständigung, der in Konvergenzerklärungen, gemeinsamen Verlautbarungen und Aktionen u. ä. anschaulich wird, hat im römisch-katholischen Verständnis den Zweck und das Ziel, alle Christen zu der kirchlichen Einheit hinzuführen, die in der „sichtbaren Versammlung“ und „geistlichen Gemeinschaft“ der römisch-katholischen Kirche schon vorgegeben ist und „unverlierbar besteht“.

Dies ist zwar keine neue Erkenntnis; aber sie zu erinnern und bewußt zu halten, gehört zur intellektuellen Redlichkeit, an der es in den ökumenischen Geschäften allzuoft mangelt. So ist dem Herausgeber und seinen Mitautoren für die klare Positionsbeschreibung und Auskunft zu danken.

Erwin Fahlbusch

*Serge Descy*, Introduction à l'histoire et l'ecclésiologie de l'Eglise Melkite. Editions St. Paul, Beirut-Jounieh 1986. 126 Seiten.

Diese knappe Studie zu einem verwickelten ökumenischen Problem will

ein „Arbeitsinstrument“ für Forscher sein. Das ist es auch, ohne in Expertenjargon zu verfallen, allein schon durch den reichen Anmerkungsapparat, der die Flut themabezogener Zeitschriftenartikel und mehrbändiger Publikationen in sich auffängt. Der noch junge Verfasser, ein Brüsseler, an der katholischen Fakultät Löwen theologisch gebildet, ist eine Art ökumenischer Seiltänzer, im Libanon Professor an St. Paul in Harissa, in seiner belgischen Heimat Rektor des *Oeuvre d'Orient*, das zur Zeit der Gagarin-Euphorie für die Rückwerbung des „schismatischen“ Ostens gegründet worden war, jetzt aber als Zeichen des neuen ökumenischen Klimas in „Solidarité-Orient“ umbenannt ist.

Descy will die ökumenischen Konsequenzen der Ekklesiologie bewußt machen, die der melkitische Patriarch Maximos IV. Sayegh mit seinen Interventionen im Zweiten Vatikanischen Konzil und damit in den Text des Dekrets über die orientalischen Kirchen, der dogmatischen Konstitutionen *Lumen gentium* und des Dekrets über den Ökumenismus eingebracht hat. Das konnte nur gelingen, indem in die Geschichte der melkitischen Kirche zurückgeblendet wurde, die 1724 mit der Unterstellung eines von französischen Ordensmissionaren gewonnenen, theologisch überlegen gebildeten Teils des orthodoxen Patriarchats Antiochia unter die Jurisdiktion Roms gegründet worden war. An der dramatischen Geschichte dieser Kirche wird ihre Verpflichtung auf die liturgische und kanonistische Tradition der Orthodoxie verdeutlicht. Der alltäglich spürbare Frontverlauf, an dem das melkitische Patriarchat in der Auseinandersetzung mit vier weiteren, die alleinige Rechtsnachfolge des historischen Antiochien beanspruchenden Patriarchaten und ihren förmlich-unierten Doubletten herausgefördert ist, wird

nicht voll ausgeleuchtet, auch nicht die Rivalität zum lateinischen Patriarchat Jerusalem, das bei seiner Gründung 1847 in den melkitischen Jurisdiktionsbereich mit seinen Latinisierungstendenzen hineinplatzte. Die ökumenische Problematik wird auf einer Ebene oberhalb der Alltagskonflikte entfaltet.

Es geht um das Uniatismusproblem, das sich im Rahmen des ökumenischen Dialogs stellt. Als Patriarchen gebührt den Häuptern der unierten Kirche die Partizipation an der Fürsorge für die universale Kirche. Der Papst ist in diesem Aspekt als abendländischer Patriarch zu verstehen, als Glied im Patriarchenkollegium. Nach ostkirchlichem Verständnis stellt die Kirche eine Pluralität eucharistischer Gemeinschaften dar, juridisch jede auf sich selbst basierend. Jetzt gilt es, diese „*ecclésiologie de communion*“ zu verlebendigen und mit der abendländischen Tradition zu harmonisieren, welche die Kirche als den Einen Leib mit dem römischen Bischof als sichtbares Haupt begreift.

Die melkitischen Initiativen während des Konzils blieben nicht folgenlos. 1965 teilte Patriarch Maximos IV. Sayegh Papst Paul VI. brieflich mit, aufgrund der Konzilsbeschlüsse werde er in seinem Jurisdiktionsbereich Bischöfe ernennen, ohne die Bestimmungen des päpstlichen *motu proprio Cleri Sanctitati* von 1957 zu beachten. Der Ökumenische Patriarch Athenagoras erkannte 1964 bei einer Begegnung mit Maximos an: „Sie haben den Orient im Konzil vertreten und unsere Stimme vernehmbar gemacht.“ 1974 gelang es, die orthodoxe Synode des Patriarchats Antiochia und die unierte Synode zum gleichen Termin in den Libanon einzuladen und einen gegenseitigen Synodenbesuch durchzuführen. Eine lokale Einheit, ohne daß die Melkiten dabei mit Rom brechen müßten, wurde dabei anvisiert

– eine Tendenz, die freilich durch eine Spezialkommission, die das römische Staatssekretariat einberief, abgebremst wurde. Die melkitische Kirche konnte verdeutlichen, daß sie sich selbst nur eine befristete, also vorübergehende Existenz zuschreibt, bestehend nur bis zu dem Zeitpunkt, da die volle Einheit zwischen Ostkirche und Westkirche gewonnen sein wird.

Descy macht bewußt, daß zwischen der von der melkitischen Hierarchie in die Konzilstexte eingebrachten ostkirchlichen Ekklesiologie und einer Ekklesiologie des römischen Zentralismus eine Wahl getroffen werden muß. Daß dem Patriarchen Maximos der Kardinalshut verliehen wurde, schließlich alle östlichen Patriarchen zur Papstwahl ins Konklave aufgenommen sind, wertet der Verfasser als Signal, daß der römische Zentralismus sich fortzusetzen bestrebt ist. Auch in der Frage, wem das Ernennungsrecht für den Apostolischen Exarchen zustehe und in der Verpflichtung der unierten Hierarchen zu ad limina-Besuchen ist das noch bestehende Dilemma erkennbar.

Descys Studie hebt die ökumenische Vorreiterrolle der melkitischen Kirche in unser Bewußtsein und macht zugleich auf die für den Nahen Osten fruchtbare Publikationsarbeit in den Klostergebäuden von Harissa, die von der Höhe des Libanon herabgrüßen, aufmerksam.

Friedrich Heyer

*Hans-Christian Diedrich*, Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin (Ost) 1985. 186 Seiten. Geb. M 10,50.

Über die lutherischen Kirchen im Baltikum und die deutsch-sprachigen Gemeinden in der Sowjetunion ist in den letzten Jahren erfreulicherweise manches

erschienen, was man im Blick auf die Freikirchen dort so nicht sagen kann. So publizierte Wilhelm Kahle 1978 seine Monographie über „Ivan Stepanovic Prochanov und der Weg der Evangeliumschristen/Baptisten“, und 1981 legte Walter Sawatsky seine Arbeit über „Soviet Evangelicals since World War II“ vor, auf die Diedrich, der als evangelischer Pfarrer in der DDR lebt, allerdings keinerlei Bezug nimmt und die er auch nicht im Literaturverzeichnis erwähnt. Das erstaunt ein wenig, mag aber vielleicht damit zusammenhängen, daß „die ursprüngliche Fassung“ seiner Arbeit bereits 1979 „von der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation unter dem Titel ‚Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums‘ angenommen“ worden ist (8).

Insgesamt kann man nur dankbar begrüßen, daß nunmehr ein der Geschichte, „genauer gesagt, der Entstehung, den Ursprüngen und Anfängen der russischen freikirchlichen Bewegung“ gewidmetes Buch (10) vorliegt, das in lesbarer Sprache und in überschaubarem Umfang sein Thema bewältigt. Schlußpunkt für die Untersuchung ist das Jahr 1884, „in dem der russische Baptistenbund gegründet wurde“ (10).

Solche, durchaus sinnvolle zeitliche Limitierung enthebt Vf. zugleich der Notwendigkeit, mit der späteren Geschichte der in Rede stehenden Gruppen sich beschäftigen zu müssen.

Diedrichs Darstellung hebt an mit dem „Überblick über die protestantische Einwanderungsbewegung aus Mitteleuropa (Lutheraner, Reformierte, Mennoniten) und die von ihr mitgeführte Erweckungsfrömmigkeit . . ., um prüfen zu können, inwieweit religiöses Gut der Einwanderer an die umwohnende einheimische Bevölkerung weitergegeben worden ist“ (11). Es folgt ein